

Rückgang der Ordinationen bedeutet offensichtlich, daß viele Priester und Laien, vornehmlich Jugendliche, den kanonischen und gesellschaftlichen Status des Weltpriesters in Frage stellen.

Wirtschaftlich gesehen, bilden die französischen Diözesanpriester eine Art „bürgerliches Proletariat“. Nach eigenen Angaben der Interessenten erreichte 1977 das durchschnittliche Einkommen eines Priesters knapp das Niveau des gesetzlichen Mindestlohnes. In 44 der 94 französischen Diözesen verdienen die Priester zwischen 1300 und 1500 FF im Monat (also ca. 700 DM); in 12 Diözesen liegt das Monatseinkommen unter 1300 FF, und nur 9 Diözesen sind in der Lage, jedem Priester ein Gehalt von 1650 und mehr auszuzahlen. Aus dieser Situation erklärt sich die Tatsache, daß nahezu die Hälfte des französischen Weltklerus (meist nebenamtlich) *berufstätig* ist. Die sogenannten „Arbeiterpriester“ haben sich mit der stillschweigenden Zustimmung der Bischöfe in einem Maße vermehrt, das alle offiziellen Vermutungen übertrifft. Das große Unbehagen der Diözesanpriester in bezug auf ihren Status zeigte sich im August dieses Jahres, als die Hierarchie ihr Vorhaben bekanntgab, den katholischen Klerus unter besonderen Bedingungen in die amtliche Sozialversicherung einzubeziehen. Die Auseinandersetzung darüber ist noch längst nicht beendet.

Auch der kirchliche Zölibat und die damit verbundene Le-

bensweise kommen erneut zur Debatte. Der elsässische Soziologe *Paul Winninger* veröffentlichte zu Beginn dieses Jahres ein mutiges und gut dokumentiertes Buch (*Ordonner des prêtres. Le célibat, une loi; le ministère, une nécessité*, Paris, Le Centurion), in dem er im Namen des Evangeliums die Abschaffung oder Abänderung von Can. 132 des CIC verlangte. Obwohl offiziell verschwiegen und heimlich bekämpft, fand dieses Werk im ganzen Land ein weites Echo.

Letztlich wurzeln diese verschiedenen kritischen Stimmen im Versuch einer ekklesiologischen Umdeutung des herkömmlichen Priesteramtes und der kirchlichen Dienste im allgemeinen. Es kann beispielsweise nicht behauptet werden, die kontemplativen Orden erfreuten sich nach wie vor eines „normalen“ Nachwuchses. Die französische Benediktinerkongregation von Solesmes verzeichnet seit 1930 einen ständigen Rückgang der definitiven Eintritte (Profes): 132 in den Jahren 1930–39, dann 107 (1940–49), 87 (1950–59), 76 (1960–69) und schließlich 33 für die Periode 1970–74. Außerdem nimmt in den Männerorden die Zahl der Priesterkandidaten stark und regelmäßig ab. Der Schwund des Priesternachwuchses in den französischen Diözesen muß also in den allgemeinen Kontext der wohlstandsgesellschaftlichen Glaubensanfechtung und der kirchlichen Erneuerungsbemühungen hineingestellt werden.

Charles Wackenheim

Kurzinformationen

Neue statistische Angaben über die Entwicklung von Seminarien und Seminaristen in den Missionsländern im akademischen Jahr 1976/77 veröffentlichte das Apostel-Petrus-Werk in seiner Jahresschrift „Status Seminariorum Indigenarum“ (vgl. *Fides*, 17. 12. 77). Demnach betrug die Zahl der *Großen Seminaristen* in Missionsländern in diesem Zeitraum 7784, was im Vergleich zum Vorjahr einen Zuwachs von 217 bedeutet. Die Zahl der *Priesterweihen* war 548 (56 mehr) und die Zahl der Neueintritte in Seminarien war 2125 (122 mehr). In *Afrika* stieg die Zahl der Großen Seminaristen um 159 auf insgesamt 3970, in *Asien* um 45 auf 3336. Eine mitgelieferte Statistik über die Entwicklung der Zahlen mit einem stetigen Ansteigen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zeigt lediglich einen Rückgang 1975, der dadurch zu erklären ist, daß bis zu diesem Zeitpunkt Australien und Vietnam mitgezählt wurden. Da Australien jedoch seither nicht mehr der Kongregation für die Glaubensverbreitung untersteht und da das Apostel-Petrus-Werk seither keinen Kontakt mehr zu den dortigen Seminaristen hat, entfallen seitdem die Angaben über die zuletzt 1424 vietnamesischen und 350 australischen Seminaristen. Nach Kontinenten aufgeschlüsselt gab es in Afrika 49 und in Asien 34 Große Seminare. In den *Kleinen Seminaren* war die Zahl der Seminaristen natürlich viel größer: die 239 Seminare in *Afrika* wurden von 23 343 und die 122 Seminare in *Asien* von 7499 Kleinen Seminaristen besucht. In Afrika liegt Nigeria nach wie vor an der Spitze, obwohl sich die Zahl der

Großen Seminaristen von 827 auf 776 verringert hat. Uganda dagegen hat 59 Seminaristen mehr zu verzeichnen und liegt mit 622 hinter Nigeria. Es folgen Zaire, Tansania, Kenia und Kamerun. In Asien liegt Indien mit 2416 Großen Seminaristen weit vorne vor Korea mit 435, Indonesien mit 293 und Sri Lanka mit 176. Allerdings müßte hier Vietnam berücksichtigt werden. Für die Philippinen sind die Angaben etwas schwerer zu bekommen, weil 83 Große Seminaristen von den vier Propaganda-Fide-Jurisdiktionen und 136 andere vom Apostel-Petrus-Werk Unterstützung erhalten. Insgesamt aber ist wohl von einer Zahl von rund 1500 Großen Seminaristen in diesem überwiegend katholischen Land Asiens auszugehen. In Ozeanien gibt es 73 Große Seminaristen in Neuseeland, 75 in Papua-Neuguinea und 76 auf den Pazifischen Inseln.

Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen tagte vom 2. bis 5. Januar in Wien. Die Hauptversammlung der Mitglieder, in deren Verlauf der Frankfurter Pastoraltheologe Prof. *Ludwig Bertsch SJ* als Vorsitzender wiedergewählt wurde, war verbunden mit einer Arbeitstagung zum Thema „*Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität*“, das sowohl von theoretischer wie praktischer Seite angegangen wurde. Der theoretische Aspekt wurde vor allem in grundsätzlichen Referaten entwickelt (wobei sich der krankheitsbedingte Ausfall des theologischen Hauptre-

ferenten ungünstig auswirkte), der praktische in Arbeitsgruppen, die sich mit Erscheinungsformen der angesprochenen Religiosität in bestimmten pastoralen Einsatzfeldern (wie Krankenhausseelsorge, Jugendarbeit, neue religiöse Gruppen, Beratungsdienste, Militärseelsorge etc.) befaßten. Im Grunde ging es um dieselbe Problematik, die die Pastorkommission des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zum Gegenstand ihrer Studie über kirchendistanzierte Religiosität gemacht hat („Religiös ohne Kirche? Eine Herausforderung für Glaube und Kirche“; vgl. HK, September 1977, 444 ff.). Die Wiener Tagung zeigte einmal mehr, wie schwierig das Phänomen einer kirchendistanzierten Religiosität zu fassen und soziologisch bzw. theologisch und pastoral zu bewerten ist, wobei die Ansätze des ZdK-Papiers in Analyse und systematischer Orientierung von verschiedenen Seiten starker Kritik unterzogen wurden. So wies der Bielefelder Soziologe *Franz-Xaver Kaufmann* darauf hin, daß die gängige Rede von nichtkirchlicher Religiosität schon insofern problematisch ist, als sich zwar relativ leicht ein Abnehmen kirchlicher Religiosität konstatieren läßt (eine Entwicklung, für die es – wie ein in Wien vorgetragener Bericht aus polnischer Sicht zeigte – auch Anzeichen in einem so katholisch geprägten Land wie Polen gibt), aber nur sehr schwer ein Wachsen „nichtkirchlicher“ Religiosität. An der genannten Studie kritisierte Kaufmann insbesondere die Rezeption eines aus liberalem protestantischem Gedankengut stammenden rein profanen Religionsbegriffs (was dem Menschen wichtig bzw. „heilig“ ist), der die historische Dimension der Religion übersieht. Ferner wurde – von Kaufmann und anderen – das in der Studie entwickelte Modell einer „Pastoral konzentrischer Kreise“ für bedenklich erklärt, weil es – trotz der prinzipiellen theologischen Aussage, die Mitte sei Jesus Christus – die Vorstellung insinuiert, im Zentrum stehe die Kerngemeinde oder letztlich sogar bloß die Hierarchie, von wo aus dann die Entfernung nach außen zu „messen“ sei. Entscheidend sei aber gerade die Frage, wie man Engagement und Distanz zusammenbringen könne, weil Identität in der komplexen modernen Gesellschaft nur als „hochflexible“ möglich und überdies nur als solche zur Weitergabe des christlichen Glaubens in einer säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft in der Lage ist. Der „Aufbau einer pastoral handlungsfähigen Identität“ (Prof. *Paul M. Zulehner*, Passau) müsse deshalb mehrere Perspektiven im Blick haben: die Öffnung des kirchlichen Lebens- und Gesprächszusammenhangs für alle Menschen, die auf der Suche nach „Lebenswissen“ sind, ebenso wie die Schaffung „kleiner Lebenswelten“ in der Kirche, in denen die Botschaft in Gemeinschaft gelebt werden kann. Der Würzburger Pastoraltheologe Prof. *Rolf Zerfaß* wies auf einige Konsequenzen hin, die sich für den Ausbildungssektor auf dem Weg zu einer heute angemessenen „pastoralen Kompetenz“ ergeben. Es sei notwendig, Theologie gewissermaßen „doppelsprachig“ zu betreiben (nämlich unter Einbeziehung der Humanwissenschaften), so daß der „erwachsene“ Umgang ebenso mit Eigen- wie mit Fremderfahrungen, mit der eigenen Überlieferung und Überzeugung wie mit Vorstellungen und Einsichten anderer ermöglicht wird. Diese praktischen Forderungen erhielten besonderes Gewicht vor dem Hintergrund der These, daß eine Tendenz zu Uniformität und Geschlossenheit für die Kirche gefährlich, die Pluralität dagegen eine Zukunftschance für die Kirche sei – eine These, die durch manche Entwicklungen in vormalig homogen katholischen Ländern einige Bestätigung findet.

Ein ungewöhnlich starker Rückgang der Taufzahlen wurde in der evangelischen Kirche in Berlin registriert. Vor der West-Berliner Provinzialsynode wies Bischof *Martin Kruse* darauf hin, daß innerhalb der letzten zehn Jahre die Taufen um 60%

zurückgegangen seien, während der Geburtenrückgang im gleichen Zeitraum nur 32% betrage (vgl. epd, 8. 12. 77). Dies ist ein deutliches Indiz dafür, wie massiv in der Großstadt bereits heute Erosionserscheinungen der Volkskirche auftreten, die wegen des Gegengewichts der ländlichen und kleinstädtischen Verhältnisse in bundesweiten Statistiken nicht in ihrer ganzen Schärfe hervortreten. Rund 194 000 Berliner sind seit 1966 aus der Kirche ausgetreten. Die Kurve ist zwar von über 28 000 Kirchaustritten im Jahre 1974 auf 13 000 im Jahre 1976 zurückgegangen, doch – so Bischof Kruse – bedeutet das keineswegs eine Rückkehr in die alten Bahnen, zumal vor allem Angehörige der jungen Generation die Kirchenmitgliedschaft aufgeben. „Wir dürfen den Blick nicht davor verschließen, daß sich tiefgreifende Veränderungen in unserer Kirche vollzogen haben, auf die sich unsere Kirche, die Mitarbeiter und jeder einzelne Christ, innerlich und äußerlich einstellen muß“, sagte Kruse. Im ganzen ist der Anteil der Protestanten an der Bevölkerung West-Berlins in einem Jahrzehnt von 72% auf 63% zurückgegangen, wobei Kirchaustritte und Abnahme der Taufen durch Zuwanderung von Katholiken und Nichtchristen (insbesondere unter Gastarbeitern) sekundiert wurden. Bereits jetzt ergeben sich für die Evangelische Kirche in West-Berlin durch diese Entwicklung auch finanzielle Engpässe; so tauchte die Befürchtung auf, für die Zahlung des 13. Monatsgehältes an die Mitarbeiter könnten die Mittel nicht ausreichen. In seinem Rechenschaftsbericht befaßte sich Bischof Kruse u. a. mit dem Verhältnis der schrumpfenden Volkskirche zur Öffentlichkeit. Er betonte, daß „das gestörte Verhältnis zum Gottesdienst, zur Predigt, zum Gebet, zum Abendmahl“ auch das Verhältnis zum öffentlichen Leben störe. „Glaubwürdig wird die Kirche nicht dadurch, daß sie mitredet, sondern dadurch, daß sie mitleidet, sich dem Evangelium öffnet und das Gebet ernst nimmt.“

Die Errichtung einer eigenen slowakischen Kirchenprovinz und die Ernennung des 78jährigen Kardinals und Apostolischen Administrators František Tomašek zum Erzbischof von Prag ist das vorläufige Zwischenergebnis langwieriger Verhandlungen zwischen der Prager Regierung bzw. deren Kirchensekretariat und dem Vatikan. Das Anfang Januar veröffentlichte Zwischenergebnis geht zurück auf die letzte Verhandlungsphase vom September/Oktober 1977. Es ist im einen Teil vorwiegend juristischer Natur, d. h. die Diözesanverhältnisse in der slowakischen Teilrepublik werden nach Jahrzehnten des Provisoriums (praktisch seit der neuen Grenzziehung zwischen Ungarn und der Slowakei nach dem Ersten Weltkrieg) durch Neuordnung einer vorläufig endgültigen Lösung zugeführt. Im anderen Teil wird nachvollzogen, was längst fällig, aber angesichts des hohen Alters von Erzbischof Tomašek nicht mehr ohne weiteres zu erwarten war. Nach der Neuordnung in der Slowakei umfaßt das tschechoslowakische Staatsgebiet *drei Kirchenprovinzen* (Böhmen, Mähren, Slowakei) mit insgesamt *zwölf Bistümern* (die griechisch-katholische Diözese Presov nicht mitgerechnet). Es sind in Böhmen die Erzdiözese Prag mit den Diözesen Budweis, Königgrätz und Leitmeritz, in Mähren die Erzdiözese Olmütz und die Diözese Brünn, in der Slowakei die Diözesen Trnava (Tyrnau) (Metropolitansitz), Nitra (Neutra), Spis, Banska Bystrica (Neusohl), Kosice (Kaschau) und Roznava (Rosenau). Die neugeschaffene Diözese Tyrnau besteht aus den ehemals slowakischen Anteilen des ungarischen Metropolitansitzes Esztergom und ist mit 1,5 Millionen Katholiken das volkreichste Bistum der Slowakei. Die ehemals zum rumänischen Bistum Satu-Mare gehörigen Teile sind dem Bistum Kaschau zugeschlagen worden, von dem sie bereits bisher betreut worden sind. Eine Neurege-

lung gibt es auch in der tschechischen Teilrepublik insofern, als das früher zur Diözese Breslau gehörige Gebiet von Teschen (Cesky Tesin) zur mährischen Erzdiözese Olmütz kommt. In der Neuregelung fällt auf, daß die neugeschaffene Diözese Tyrnau zum Metropolitansitz bestimmt wurde, ohne zum Erzbistum erhoben worden zu sein, was gesamt kirchlich eine Ausnahme darstellt. Nicht weiter scheint man in den gleichen Verhandlungen – von der Ernennung von Tomašek abgesehen – in *Personalfragen* gekommen zu sein. Ursprünglich schien der Administrator von Tyrnau, Titularbischof *Julius Gabris*, als neuer Erzbischof bereits festzustehen. Doch wurde er nach seiner freimütigen Intervention über Religionsfreiheit und Lage der Kirche vor der letzten Bischofssynode nach der Rückkehr in die Heimat scharfen Verhören seitens des slowakischen Kirchensekretariats unterzogen. Seitdem gilt Gabris offenbar in jeder Beziehung für das Regime als *persona non grata*. Wieweit das späte Nachgeben der Regierung in bezug auf Kardinal Tomašek die Regelung seiner bald fällig werdenden Nachfolge und die Ernennung von Bischöfen in anderen tschechischen Bistümern präjudiziert, wird sich noch herausstellen müssen. Die Regierung scheint jedenfalls feste Vorstellungen bezüglich ihrer Kandidaten zu haben. Für die Gesamtsituation der Kirche hat sich durch die jetzige Regelung wenig geändert, auch nicht hinsichtlich der Hierarchie, denn von den 13 Diözesen sind nach wie vor 10 Diözesen ohne residierenden Bischof, von diesen zehn werden drei von *Apostolischen Administratoren*, die übrigen von *Kapitelsvikaren* geleitet.

Die Anerkennung eines auch Gewalt einschließenden Kampfes gegen die Apartheid in Südafrika als „gerechte Rebellion“ hat der Weltkirchenrat in Genf gefordert. Der Appell ist in einem als „Hintergrundpapier“ bezeichneten Dokument des Büros zur Bekämpfung des Rassismus enthalten, das der Leiter des Antirassismus-Programms, *Baldwin Sjollema*, allen 293 Mitgliedskirchen und den regionalen Kirchenräten zugeschickt hat. Ein Begleitschreiben von Sjollema, das Bezug nimmt auf den Tod von *Steve Biko* und den *Bann über Organisationen und Personen* in der jüngsten Vergangenheit (vgl. HK, Januar 1978, 8ff.),

spricht von einem möglichen Endstadium des gegenwärtigen Regimes in Südafrika und fragt, wie die Kirchen die heutige Situation interpretieren und wie sie auf diese antworten sollen (EPS, 12. 1. 78). Dies dürfte der Hauptgrund dafür sein, daß man dem Papier ausdrücklich „keinen offiziellen Status“ einräumt und betont, es sei nicht mit den südafrikanischen Kirchen beraten worden. Das 16 Seiten umfassende Dokument mit dem Titel „Südafrika – welcher Preis?“ (Auszüge in: epd, 13. 1. 78) kommt zu dem Schluß, daß seit dem Tod des Bürgerrechtlers Biko im vergangenen Jahr „die totalitäre Herrschaft“ in Südafrika dabei sei, „zur vollen Blüte zu gelangen“. Die Regierung in Pretoria habe für eine häufigere und gewalttätigere Konfrontation optiert und keinen Mittelweg offengelassen. Den Menschen außerhalb Südafrikas bleibe nur die Wahl, entweder nichts zu tun und damit den „gerechten Kampf“ der Unterdrückten zu behindern oder aktiv den Flüchtlingen zu helfen, diejenigen zu unterstützen, die innerhalb Südafrikas „für Befreiung wirken“ und sich für die Beendigung aller ausländischen Hilfe an Südafrika einzusetzen. Nach einer knappen Übersicht über die wichtigsten *Apartheidsgesetze* und die Ereignisse seit dem *Massaker von Sharpeville* im Jahre 1960 befaßt sich der Hauptteil mit der Frage des „gerechten Kampfes“, der Abhängigkeit Südafrikas vom Ausland und drei geplanten Gesetzen, die nach Auffassung der Autoren auf eine allumfassende Kontrolle und finanzielle „Austrocknung“ von Personen und Organisationen zielen, die sich für eine Verbesserung der Lage der Nichtweißen einsetzen. Der Frage des „gerechten Kampfes“ oder der „gerechten Rebellion“ wird viel Platz eingeräumt. Da sich die Regierung auf den Verhandlungsweg nicht einlassen werde, könne die Opposition gegen die Apartheid nicht anders, als „in zunehmendem Maße nicht nur illegal, sondern auch gleichermaßen zunehmend mit Gewalt“ vorzugehen. Es handele sich hier „um den Kampf einer historisch gewaltlosen Majorität gegen eine entschlossen gewalttätige Minorität“, deren Kampf etwas anderes als der zur Zeit in Europa zu beobachtende Terrorismus sei. Ein Vergleich mit den Widerstandsgruppen gegen die Nazi-Unterdrückung wird als Beleg für die „gerechte Rebellion“ herangezogen.

Bücher

EDWARD SCHILLEBEECKX, **Christus und die Christen.** Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis. Verlag Herder, Freiburg 1977. 900 S. 88.– DM.

Nur zwei Jahre nach seinem Jesus-Buch „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“ (vgl. HK, Juni 1975, 306 ff.; August 1975, 412 ff.), das nicht nur ein Jesus-Buch war, sondern Entwurf einer *Christologie* vom Ausgangspunkt der synoptischen Verkündigung her, legt Schillebeeckx – wie damals angekündigt – als Fortsetzung in einem „Christus-Buch“ den Entwurf einer *Gnadenlehre und Soteriologie* vor. Die beiden Werke sind von ihrem Autor als ein Ganzes konzipiert – er spricht von seinen „beiden Jesusbüchern“ –, und sie müssen in ihrer inneren Einheit und Zusammengehörigkeit verstanden werden. Charakteristisch für den methodischen Ansatz ist auch in dem neuen Buch die zentrale Stellung der neutestamentlichen Texte. Die Erfahrungen von Gnade und Heil, wie sie sich in den paulinischen und nachsynop-

tischen Schriften niedergeschlagen haben, stehen im Mittelpunkt des Buches. Die theologisch-systematischen Partien haben allerdings einen wesentlich größeren Umfang als im Jesus-Buch. Von besonderer Bedeutung ist dabei das große Einleitungskapitel, in dem Schillebeeckx seinen *Erfahrungsbegriff* entwickelt, von Bedeutung nicht zuletzt deshalb, weil es gegenwärtig kaum einen Begriff in Theologie und Verkündigung gibt, der so viel *strapaziert* und so wenig wirklich konsistent *reflektiert* wäre wie derjenige der Erfahrung. Dabei löst Schillebeeckx die falschen Alternativen auf, die zwischen Erfahrung und Denken, Erfahrung und Überlieferung, Erfahrung und Offenbarung aufgebaut wurden, und zeigt, daß es sich in Wirklichkeit um komplementäre Begriffe bzw. Vollzüge handelt: es gibt keine Erfahrung ohne Denken und umgekehrt; Erfahrung und Überlieferung machen einander erst möglich; Gottes Offenbarung hat mit Welt- und Selbstverständnis, also mit interpretierter Erfahrung, zu tun. Schillebeeckx bezieht in seine diesbezüglichen Analysen das ganze Spektrum ein-